

### **Zwischen Olivenhainen, Grenztoren und Englischkursen**

Am liebsten sind mir die Tage, an denen ich die Sonne aufgehen sehe. Ich stehe dann in einem Olivenhain, der von dem Grenzzaun zwischen Israel und Palästina durchschnitten wird. Von Ferne sieht er aus wie eine Autobahn mit mangelhaftem Belag. In der Mitte ein sechs Meter hoher Zaun, mit Kameras und Sensoren bestückt, rechts und links davon Gräben und Erdwälle, Strassen exklusiv für Militärfahrzeuge und nochmals ein Zaun, mit Rollen von Stacheldraht gekrönt. Alles in allem sechzig Meter breit. Zeit zum Träumen inmitten der herrlichen, sanft hügeligen Landschaft habe ich nicht, denn ich wache darüber, dass rund hundert Bauern auf die andere Seite der Grenzanlage kommen. Mein Frühdienst sollte nur eine Stunde dauern, von sechs bis sieben Uhr. Das ist die offizielle Öffnungszeit des Tors, an dem ich stehe. Wie lange ich bleibe, hängt von der Laune der israelischen Soldaten ab und von ihrem Tagesbefehl. Manchmal steht das Tor offen und die Bauern können in der Reihenfolge ihrer Ankunft passieren. An anderen Tagen, der grossen Mehrzahl, wird jeder Bauer und Landarbeiter eingehend kontrolliert. Dafür gibt es einen Container mit einem Metalldetektor. Am Fenster ist der Einwurf für den Ausweis, ein wenig weiter hinten die Eingangstür. Wenn der Vordermann den Raum verlässt, darf der nächste hinein. Zur Routine wird die Kontrolle nie. Einmal dürfen die Traktor- und Eselsbesitzer als erste durch und auch gleich weiter zur Arbeit fahren. Am nächsten Tag sind sie die letzten. Das täglich wechselnde Regime verhindert jede Planung und Absprache. So kommen halt alle zwischen sechs und sieben Uhr und warten. Es kann drei Stunden dauern, bis sich das Tor schliesst und ich zurück zur Strasse spaziere. Oft sinne ich dabei der Frage nach, was unsere Wache und Begleitung nützt. Gegen Befehle von oben vermögen wir nichts auszurichten, aber die Bauern versichern uns, dass alles besser ablaufe, wenn wir die Soldaten beobachten.

An Dienstagen gehe ich anschliessend zum Roten Kreuz, zum Sit-in der Angehörigen von Gefangenen. Die Leute kommen mit Bildern unterm Arm: Fotos ihrer inhaftierten Söhne, Brüder und Ehemänner. Aus dem Hof holen sie sich Stühle, setzen sich aufs Trottoir und halten die Bilder so vor sich hin, dass Passanten und Medienleute sie sehen können. Zwei, manchmal drei Dutzend Menschen versammeln sich hier, die Frauen rechts, die Männer links vom Eingangstor. Es sind nicht immer dieselben. Warum demonstrieren sie, was sind ihre Forderungen? «Wenn wir zusammenkommen, fühlen wir uns unseren Gefangenen besonders nahe. Die gemeinsame Mahnwache ist für uns eine geistige Erfahrung und gibt uns Kraft», erklärt mir ein älterer Mann. Die regelmässigen Besuche der MenschenrechtsbeobachterInnen schätzen sie und hoffen, dass wir zuhause über die miserablen Haftbedingungen in israelischen Gefängnissen berichten.

An anderen Tagen spielen wir mit Kindern im Waisenhaus oder geben Jugendlichen und Erwachsenen Gelegenheit, Englisch zu sprechen. Dieses Angebot könnten wir beliebig ausbauen. Studierende, Erwachsene und Kinder im Flüchtlingslager, Leute, die uns von der Strasse weg zum Tee ins Haus einladen, sie alle möchten dasselbe: Erfahren, wie es draussen in der Welt aussieht, erzählen, wie sie die Schikanen der israelischen Armee erleben und immer wiederholen: Wir hassen die Juden nicht. Wir haben Jahrhunderte friedlich mit ihnen zusammen gelebt. Und so laut rufen, dass es die ganze Welt hört: Stop the occupation!

Yvonne Lenzlinger, Tulkarem

Yvonne Lenzlinger ist derzeit mit EAPPI in Palästina und Israel. Das Ecumenical Accompaniment Programme in Palestine and Israel ist ein vom Ökumenischen Rat der Kirchen ins Leben gerufenes Begleit- und Beobachtungsprogramm zur Unterstützung friedensaktiver PalästinenserInnen und Israelis. Die TeilnehmerInnen beobachten die Lage und melden Verstösse gegen die Menschenrechte. Zu den Trägern des EAPPI gehört auch der cfd.